

**Predigt zu Psalm 130 „Aus der Tiefe rufen“
Semesterschlussgottesdienst, 15.01.2006, im Dom St.Nicolai**

(© Prof. Dr. Christof Hardmeier, Universität Greifswald)

Liebe Gemeinde,

Psalm 130 ist ein ganz besonderer Psalm. Er hat geradezu Kirchengeschichte geschrieben. In der Neuübersetzung dieses Psalmes aus dem Hebräischen hat Martin Luther darin die paulinische *iustificatio impii* auch im Alten Testament entdeckt, d.h. die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein, die durch keinerlei gute Werke erlangt werden kann. Luthers Nachdichtung des Bußpsalms fasst diese reformatorische Summa kunstvoll zusammen. Wir werden sie als Lied nach der Predigt singen.

Psalm 130 gehört zu den Buß- und Klagepsalmen, die wir in diesem Semester auch im Hauptseminar nachgelesen haben. Ihnen ist ein unscheinbarer Grundzug gemeinsam. Stets blicken sie zurück auf flehentliche Gebete, die der Beter in bitterster Not und Verzweiflung an Gott gerichtet hatte. Doch in der Gegenwart der Rede stehen das Vertrauen in Gott und die Gewissheit seiner Zuwendung im Zentrum, häufig sogar schon konkret erfahrene Hilfe und Rettung aus schwerer Not. Aus dieser Gewissheit und Heilserfahrung heraus bezeugt der Beter vor versammelter Gemeinde Gottes Güte und Gnade, indem er dankbar auf die gewendete Not und das Gebet seiner Klage zurückschaut. Diese Heilserfahrung und Rettungsgewissheit ist es, die als Evangelium aus den alttestamentlichen Klagepsalmen spricht und von den Leidgeprüften häufig im Lobdank bezeugt wird.

Auch Psalm 130 ist von diesem Evangelium getragen, auch wenn er mit dem Ruf aus der Tiefe beginnt:

(1) Aus Wassertiefen rufe ich dich an, JHWH

Der Psalm gliedert sich in drei Teile: Im ersten Teil bis V.4 zitiert der Beter sein einstiges Gebet. Flehentlich wandte er sich an JHWH und bat ihn in seiner Verzweiflung eindringlich um Gehör und Aufmerksamkeit:

(2) Herr, höre doch meine Stimme!

Deine Ohren mögen aufmerksam werden auf mein lautes Flehen!

Gequält und belastet von schwerer Schuld, fährt er fort:

(3) Wenn du über Verfehlungen wachst, JH –

Herr, wer kann da bestehen?

Dann aber überkommt ihn die befreiende Gewissheit, dass seine Schuld vergeben werden kann. Und mit dieser Hoffnung schließt er sein einstiges Gebet:

(4) Denn bei dir ist Vergebung,

damit du in Ehrfurcht geachtet wirst.

Der zweite Teil in V.5 und 6 schaut dann auf eine Zeit darnach zurück. Sehlichst hatte der Beter gewartet, dass ihm das erlösende Wort der Vergebung zu Teil wird:

(5) Gehofft hatte ich auf JHWH, es hoffte meine Seele,

und auf sein Wort war mein Harren ausgerichtet.

(6) Meine Seele (harrte) auf den Herrn, sehnlicher als die Wächter auf den Morgen, die Wächter auf den Morgen.

Erst im letzten Vers spricht der Beter in seine Gegenwart hinein, nachdem sein sehnlichstes Warten in Erfüllung gegangen ist. Jetzt kann er seine Erfahrung weitergeben, kann Israel, d.h. die ganze Gemeinde dazu aufrufen, Gleiches zu tun:

(7) Harre Israel auf JHWH!

Denn bei JHWH ist die Güte, und in Überfülle bei ihm Erlösung.

Und so, wie der Beter Befreiung aus drückender Schuld erfuhr und erlöst aufatmen kann, so hofft er jetzt für die Angesprochenen und ihre Zukunft. Israel insgesamt möge von Gott auf dem Weg der Schuldeinsicht und der Vergebung aus seinen Schuldverstrickungen befreit werden.

Und er, er wird Israel herauslösen aus allen seinen Verfehlungen.

Das ist die zentrale Botschaft des Psalms, seine große Verheißung und sein Evangelium, das der Beter in seinem eigenen Leben in Erfahrung gebracht hat. Es galt aber nicht nur der angesprochenen Gemeinde von damals und nicht nur der Zukunft Israels – letztlich bis heute. Auch als Christen sind wir davon angesprochen. Und jede Leserin, jeder Hörer dieses Psalms empfängt diese frohe Botschaft aufs Neue: „Ja, bei Gott ist die Güte, und in Überfülle bei ihm Erlösung. Ja er, er wird dich, er wird uns herauslösen aus allen unseren Verfehlungen.“

Große Worte, Wunderbare Verheißungen! Aber wie soll das alles werden, wie geschieht Erlösung und Befreiung? Erst recht angesichts von schwerer Schuld und drückenden Verfehlungen? „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, aus tiefster Verzweiflung. – Um uns dieses Geschehen näher zu bringen, zitiert der Beter sein einstiges Gebet in den ersten Versen, auf das er als Befreiter und Erlöser zurückschaut.

Seine Not muss bitter, seine Verzweiflung tief gewesen sein: Gottesferne, Isolation und Einsamkeit, mit einem Bein im Totenreich. So umschreiben andere Psalmen die „Wassertiefen“, aus denen der Betende zu Gott ruft. Was aber hat diese heillose Verzweiflung ausgelöst? Warum sieht sich der Beter so bodenlos verloren und selbst von Gott nicht mehr wahrgenommen? „Herr höre doch meine Stimme! Deine Ohren mögen aufmerksam werden ...“. In anderen Klagegebeten werden die Ursachen konkret benannt: Der Beter sieht sich am Boden zerstört, weil ihn jähes Unglück getroffen und er sein Selbstvertrauen verloren hat, weil er krank geworden ist und von seiner Umgebung gemieden wird, weil er arm ist und verachtet wird, angefeindet, schlecht gemacht, entwürdigt, belogen oder ins Unrecht gesetzt. Die Liste ließe sich durch weitere Spielarten des Mobbing und der perfiden Unterhölung der Selbstachtung ergänzen.

Doch Psalm 130 nennt den Grund für die bodenlose Verlorenheit nur indirekt. Auch ist dieser Grund kein äußerer, sondern drückt und zerfrisst den Beter von innen: „Wenn du über Verfehlungen wachen wolltest, JH – Herr, wer könnte da bestehen?“ Die bohrende Frage umschließt ein ganzes Bündel von Aspekten, die im Umgang mit Verfehlungen und eigener

Schuld eine Rolle spielen. Das erste ist: der Beter ist sich seiner Verfehlungen bewusst und kann darüber sprechen. Das ist nicht selbstverständlich. Wieviel Menschen haben allenfalls noch ein schlechtes Gefühl, machen sich aber kaum noch ein Gewissen, wenn sie fehl gegangen und an anderen schuldig geworden sind? Andere leben mit Schuldgefühlen, ohne recht zu wissen, was sie quält und belastet. Fehlleistungen und psychosomatische Störungen sind Folgen davon.

Ein zweiter Aspekt kommt hinzu: Bei der Last von Verfehlungen, die der Beter anspricht, geht es nicht nur um Harmlosigkeiten. Das hebräische Wort *awonot*, das ich mit Verfehlungen übersetzt habe und das in den Übersetzungen mit „Sünden“ wiedergegeben wird, – dieses Wort steht nicht nur für Untaten und Vergehen von Menschen an Menschen. Es bezieht sich auch auf die Schuld, die daraus erwächst, und die Folgen, die daraus resultieren. *awonot* bezeichnet das ganze Syndrom der bösen Tat, die fortzeugend Böses muss gebären. Wie ein Verhängnis führt der Teufelskreis von Vergehen und Schuld zu weiteren Fehlleistungen und neuem Schuldig-Werden.

In diesem Teufelskreis sieht sich der Beter untergehen wie in grundlos tiefen Wassern, aus denen er zu Gott ruft. Ohne Boden unter den Füßen hat er seine Standfestigkeit verloren und fragt: „Wer könnte da noch bestehen?“ Er sucht Halt und vermag die Last seiner Verfehlungen nicht zu tragen, fast so wie der Brudermörder Kain. Dieser brach unter der Schwere seines Verbrechens und der Schuld, die er auf sich geladen hatte, vollends zusammen (Gen 4,13): „Zu groß ist meine Verfehlung, als dass ich sie tragen könnte,“ sagte er zu Gott.

Doch die Beziehung zu Gott – und das ist der dritte und wichtigste Aspekt – , die im Gebet aufgebaut wird, ist eine gänzlich andere. Kain musste von Gott mit Nachdruck zur Verantwortung gezogen werden: „Wo ist dein Bruder?“ Und erst einmal stritt er jede Verantwortung für Abel ab. „Ich weiß von nichts“, sagte er und fragte vorwurfsvoll: „Sollte ich denn meines Bruders Hüter sein?“ – Ganz anders der Beter in Psalm 130. Er weiß sich von vornherein verantwortlich vor Gott und sieht *ihn*

als denjenigen, der akkurat wie ein Hüter auf Verfehlungen achtet. Zugleich aber weiß er auch, dass er dem prüfenden Auge Gottes nicht standhalten kann: „Wenn du über Verfehlungen wachst – wer kann da bestehen?“ Mit dem gleichen Wort *schamar* wie in der Kainsgeschichte anerkennt der Beter damit Gott selbst als Hüter und Bewahrer in allen Verfehlungen und vor *ihm* legt er Rechenschaft ab über sein Fehlverhalten – versunken im grundlosen Strudel von Tat und Folge, von Untat und Schuld. Aber zugleich verzweifelt er daran, dass er in diesem Schlamassel und erst recht nicht vor dem wachsam prüfenden Auge Gottes bestehen kann.

Die Auslegungsgeschichte und die gängigen Übersetzungen des Verses verharmlosen dieses Dilemma. Entweder wird das wachsame Auge Gottes – wie schon in den alten Übersetzungen der LXX und Vulgata – mit dem „Gesetz“ identifiziert, das dann nach Paulus nur der Sündenerkenntnis dient und gnadenlos unsere Strafwürdigkeit vor Gott offenbart (Röm 3,19f.). Oder das peinliche Wachen Gottes über unsere Verfehlungen wird als Strafe gesehen, die niemand tragen kann. So legt es die Übersetzung nahe, die wir zum Eingang im Psalmgebet gehört haben: „Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst – Herr, wer wird bestehen?“ Vergebung wird damit als gnädiger Nachlass im Gericht erwartet.

Im hebräischen Urtext steht dagegen beides unvermittelt neben einander. Das Dilemma wird nicht aufgelöst. Auf der einen Seite sieht sich der Beter dem prüfenden Auge Gottes auf unsere Untaten und Vergehen ausgesetzt. Und aus dem Dekalog wissen wir, dass Gott solche Vergehen bis in die dritte und vierte Generation nicht ungestraft lässt. Denn jedes Fehlverhalten, jedes Vergehen – ob groß oder klein – hinterlässt Spuren und kann böse Folgen haben, die neues Unrecht gebären und sich als *circulus vitiosus* u.U. verhängnisvoll auswirken über Generationen. Darauf hat Gott ein unnachsichtiges Auge.

Dabei hat jeder Konflikt, jeder Streit oder Krieg einmal mit Kleinigkeiten angefangen. Oft erkennen wir – wenn überhaupt – erst aus der Rückschau unser Fehlverhalten oder Unrecht, das in kleine oder große Katastrophen

geführt hat. Deshalb ist z.B. der bevorstehende Holocaust-Gedenktag so wichtig, und die historische Aufarbeitung gesellschaftlicher Katastrophen unter der Frage nach Fehlurteilungen, Schuld und Verantwortung ist eine bleibende Aufgabe, um nicht in neue Katastrophen hineinzuschlittern.

Doch stößt solches Erkennen von Schuld und Versäumnissen – ob im eigenen Leben oder in der Geschichte des eigenen Volkes – schnell an Grenzen der Unerträglichkeit. Die Konfrontation mit Fehlleistungen und Versäumnissen, mit Unrechtsverhalten und Versagen, kratzt an unserem Selbstwertgefühl und unterhöhlt unser Selbstvertrauen. Wir und unsere Vorfahren sind doch gute Menschen, die niemandem etwas Böses tun und stets anständig miteinander umgegangen sind. Deshalb meiden wir den Blick in die Schmutzecken unserer Vergangenheit und neigen wie Kain dazu, Schuld zu vergessen, zu leugnen oder zu verdrängen, nach dem Motto: „Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heitren Stunden nur“.

Wer sich jedoch wie der Beter von Gott mit unnachsichtigem Auge in die Karten schauen lässt, kann in der Tat kaum bestehen. Recht besehen kann man nur verzweifeln ob dem Unermesslichen, was in der Vergangenheit versäumt, vertuscht und falsch gemacht wurde oder wie man sich durchgemogelt hat und wieviel man anderen schuldig geblieben ist. Das gilt erst Recht von historischer Schuld, die auf Familien und Völkern lasten kann. Sie ansichtig zu werden, lähmt, entzieht uns den Boden unter den Füßen und nimmt uns das Selbstvertrauen, offen in die Zukunft zu blicken.

Allerdings versinkt der Beter nicht sprach- und bodenlos in diese Schuldverzweiflung. Schon dass er davon überhaupt zu reden vermag und sich in seiner Bedrückung flehentlich an Gott wendet, ist der Anfang der Befreiung aus dem Teufelskreis. Dann aber nennt er im nächsten Satz sofort auch den Grund, warum er seine Schuldverstrickung unter Gottes prüfendem Blick benennen und in ihrer Unermesslichkeit erkennen kann: „Denn bei dir ist Vergebung, damit du in Ehrfurcht geachtet wirst.“ Aus der Gewissheit, dass Gottes prüfendes Auge zugleich ein gütiges und

gnädiges ist, kann sich der Beter dem ganzen Ausmaß seiner Schuldverstrickung stellen.

Darin kommt das Evangelium, d.h. die frohe Botschaft zum Ausdruck, dass Gott uns als Person nicht verurteilt und uns Sündern unsere Schuld immer wieder vergibt, auch wenn er unsere Sünden und ihre Folgen unachtsichtig im Auge behält. In diesem Sinne sind wir *simul iusti et peccatores*, Gerechtfertigte und Sünder zugleich. Und diese Glaubensgewissheit macht uns dazu frei, beherzt auch in die dunklen Schmuddelcken unserer verfehlten Vergangenheit hinein zu schauen, um aus dem Fluchsyndrom der bösen Tat auszusteigen, die fortzeugend böses muss gebären. Denn in dieser Vergebungsgewissheit brauchen wir unser Fehlverhalten und unsere Versäumnisse nicht mehr mühsam zu vertuschen, nicht weiter zu verdrängen oder gar abzustreiten wie Kain und anderen in die Schuhe zu schieben, nur damit wir selber gut dastehen. Als gerechtfertigte Sünder können wir trotz unserer Fehler und mit all unseren Unzulänglichkeiten vor Gottes gutigem Auge bestehen, ohne uns maskieren oder krampfhaft selbst aufstellen zu müssen. Sein unachtsichtig prüfendes Auge mahnt uns aber zugleich dazu, auch für unsere Fehler und Unzulänglichkeiten die Verantwortung zu übernehmen, um sie in Zukunft zu vermeiden.

Nach sehnllichem Warten hat auch der Beter die befreiende Erfahrung gemacht, dass Schuldkenntnis uns nicht in Grund und Boden verdammt, sondern uns dazu frei macht, aus unseren Fehlern zu lernen und neue Wege zu gehen. Deshalb kann er in V.7 auch als Erlöser die Frohbotschaft der Vergebung an andere weitergeben: „Harre Israel auf JHWH. Denn bei JHWH ist die Güte, und in Überfülle bei ihm Erlösung. Und er, er löst Israel aus allen seinen Verfehlungen.“

Wenn wir im Anschluss das Vater Unser beten, verstehen wir von Psalm 130 her die fünfte Bitte sehr viel tiefer und lernen daraus, wie sehr wir angewiesen sind auf die Vergebung von Schuld. Wie um das tägliche Brot bitten wir Gott auch jeden Tag um Vergebung, damit uns das Bedenken unserer Fehler nicht in die Tiefe reißt und das Erkennen unserer Versäumnisse uns nicht die Selbstachtung nimmt. Denn nur aus dieser

Vergebungsgewissheit heraus, können wir Gott versprechen, dass auch wir unseren Schuldigern vergeben. Und das heißt dann, dass auch wir trotz aller Unzulänglichkeiten, Fehler und Versäumnisse, die uns an unseren lieben Mitmenschen so schrecklich ärgern, niemals ihre Würde verletzen oder ihre Person angreifen.

Gewiss muss über alles gesprochen werden, was schief läuft oder versäumt worden ist, und stets sind die Verantwortlichkeiten zu klären, damit künftige Fehler vermieden werden. Doch ist bei alle dem die Würde der Irrgänger und Fehlenden zu achten. Wir haben niemanden wegen seinen Fehlleistungen verächtlich oder fertig zu machen, niemanden zu verurteilen oder abzustrafen, nur weil er oder sie Fehler gemacht haben. Denn so wie wir in unserer Vergebungsbedürftigkeit, sind auch alle anderen vor Gott nur *simul iusti et peccatores*. Und würde dieses Tagesgeschäft der wechselseitigen Vergebung Land auf und Land ab oder gar weltweit praktiziert, so ließen sich viele kleine Anfänge von großen Katastrophen vermeiden, bevor sie kaitische Ausmaße annehmen. Deshalb sollten wir Christen, als Salz der Erde, dazu immer aufs Neue anstiften, um so auch der zweiten Vater-Unser-Bitte Raum zu geben: „Dein Reich komme!“ Denn welche Tiefe Gottes eigene Vergebungsbereitschaft angenommen hat, erahnen wir vollends, wenn wir im Anschluss das Abendmahl zum Gedächtnis des Gekreuzigten und Auferstandenen feiern und das *agnus dei* singen: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt, erbarm dich unser.“ Amen